

Hans-Dieter Frauer

Das schwäbische Paradies

*Geschichten zur Geschichte –
Pietismus in Württemberg*


francke

Über den Autor:

Hans-Dieter Frauer lebt als freier Publizist in Herrenberg. Er hat mehrere Bücher zur Geschichte Württembergs und seiner Kirche verfasst und hält Vorträge dazu.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-73-0

Alle Rechte vorbehalten

© 2009 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn

Umschlaggestaltung: www.designbuero-oetjen.de

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck und Bindung: Bercker Graphischer Betrieb, Kevelaer

www.francke-buch.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Teil 1 – Der Pietismus prägte Land und Leute	9
Der Pietismus prägte das Land	11
Das Wort Gottes steht im Mittelpunkt	19
Pietismus als Anwalt der Frau	22
Der Pietismus prägte die Menschen	25
Das „wahre Christentum“ galt als „ketzerische Schwärmerei“	27
Dem württembergischen Pietismus den Boden bereitet	29
Mit seiner Bibelforschung Kirche und Pietismus geprägt	31
Friedrich Christoph Oetinger – das unbekannte Universalgenie	33
Das Tanzen war geächtet	37
Aus gläubiger Sehnsucht entstand „das achte Weltwunder“	38
Lob- und Danklieder am Sterbebett	41
„Und erlöse uns von dem Übel“	43
Die „schwäbische Tabea“ wurde wie eine Heilige verehrt	44
Glaubensmut vor Fürstenthronen	47
Sein Leben lang über ein einziges Evangelium gepredigt	49
Der stumme Pfarrer ist bis heute zu hören	51
Sein Glaube ließ ihn die jahrelange Einzelhaft ertragen	54
Mit Beten und Dichten die eigenen Sorgen überwunden	57
Der „schwäbische Salomo“ – einer der lebenswürdigsten Pietisten	59
Den Pietismus in Nord-Europa verbreitet	62
Franziska von Hohenheim wurde zur Wohltäterin des Landes	64
Philipp Matthäus Hahn – Tüftler aus Frömmigkeit	68
Pfarrer gründete Gemeinschaft	74
Die Pregizer: Leben wie die Urgemeinde	76
Michael Hahn – der Theosoph aus Altdorf	79
Verwirklicht, was Pestalozzi gewollt hat	82
Sein Vermögen für Wohltaten gegeben	85
Vom „Bruder Lustig“ zum Erweckungsprediger	87
Pfarrer und Dichter, Pietist und Tierschützer	90
Pietisten entwickelten den Tierschutz	92
Der „Heiden-Barth“ machte die Mission geradezu volkstümlich	94

Mit Gebet und Gottvertrauen Dämonen besiegt	97
Den Fort-Schritt abgelehnt, den Pietismus verändert	100
Der „breite und der schmale Weg“: Ab-Bild einer Eng-Führung ...	104
Elias Schrenk prägte die deutsche Gemeinschaftsbewegung	106
Selbst Krebskranke und Querschnittsgelähmte geheilt	109
Pfarrer, Politiker, Mahner und Querdenker	111
Mit eigenwilligen Ideen dem menschlichen Strandgut geholfen ...	113
Für die Großfürstin war Württemberg „der Himmel auf Erden“ ...	115
Ein Christ aus Leidenschaft	118

Teil 2 – Pietismus und Mission

Der Pietismus belebte die Mission	122
Der erste deutsche, evangelische Missionar ist ein Pietist	123
Der erste deutsche, evangelische Missionar ist ein Pietist	125
Missionar unter Mohikanern und schwarzen Sklaven	127
Der Mission im schwarzen Kontinent den Weg bereitet	129
Apostelstraßen sollten den dunklen Kontinent erschließen	132
Hermann Gundert war Missionar und Bildungsreformer	134
Rudolf Lechler – ein Pionier der China-Mission	136
In einem Jahrhundert zwölf Pioniermissionare aus Gerlingen	138
Der Schwabe Johannes Rebmann ist in Ostafrika höchst lebendig.	140
Kinder tragen den Vornamen „Zimmermann“	142
Heirat aus Glaubensgehorsam	144
Der Schwabe Conrad Schick prägte das moderne Jerusalem	148
Johann Ludwig Schneller gründete das „Syrische Waisenhaus“	151
Vom Papst, dem Sultan und dem Reichskanzler mitgegründet	154

Teil 3 – Der Radikal-Pietismus

Der Pietismus hat einst im Untergrund begonnen	159
Schon früh Frömmigkeit auch außerhalb der Kirche	161
Der sanfte Dichter war ein heftiger Kirchenkritiker	164
Jakob Eipperle – wegen seiner Überzeugung aus dem Lande gejagt	167
Pietismus als Vorbild für den Kommunismus	169
Das neue Gesangbuch wurde mit militärischem Zwang eingeführt	171
Jerusalem war das ersehnte Reiseziel	173
Sein „Volk Gottes“ nach Palästina geführt	175

Teil 4 – Leben im Pietismus	179
Das „Heilige Korntal“ gibt es seit 1819	181
Der Tote liegt im weißen Sarg	185
„Ewiger Friedhof“ in Bernhausen	187
Evangelische Tüftler entwickelten die Spätzle	189
Mit Glaubenskonferenzen durch das Jahr	191
Pietismus und Württemberg – Württemberg und Pietismus	195

*„Es gibt zwei gelobte Länder auf der Welt.
Das eine ist das biblische Kanaan,
das andere ist Württemberg.“*

Christian Gottlob Barth (1843)

Vorwort

In diesem Buch „Das schwäbische Paradies“ wird nachgezeichnet, wie der württembergische Pietismus Land und Leute nachhaltig geprägt hat. Es schließt sich zeitlich und inhaltlich an die beiden Vorgängerbände an, in denen das Entstehen des entschieden evangelischen altwürttembergischen Staates („Der schwäbische Himmel“) und der Versuch zu seinem inneren Wiederaufbau nach den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges (1618–1648) geschildert worden sind („Die schwäbische Insel“).

Die Reformation hat die bis heute zu beobachtende Sonderentwicklung Württembergs eingeleitet: Es entstand eine von altgläubigen Gebieten umgebene evangelische Insel, in der sich der Glaube besonders prägend auswirkte. Diese Entwicklung setzte sich nach dem 30-jährigen Krieg fort, als man versuchte, den gründlich zerstörten „schwäbischen Himmel“ unter staatlicher Aufsicht und rigider Kirchenzucht wiederherzustellen. Dagegen will der Pietismus den einzelnen Menschen erreichen und ihn vom Glauben her verändern. Solchermaßen veränderte und geprägte Menschen sollen dann aus ihrem Glauben heraus ihre Umgebung verändern. Beispiele dafür enthält dieses Buch.

Eine Übersicht beschreibt das Entstehen und das Wachstum des Pietismus und die für ihn wesentlichen Kennzeichen. Ihr folgen die Biografien jener Männer, denen er sein typisch württembergisches Gepräge verdankt. Danach wird anschaulich gemacht, wie Menschen in verschiedenen Zeiten ihren Glauben gelebt, bewährt und umgesetzt haben. Mit ihren Gaben und Fähigkeiten wollten sie Antworten auf die Herausforderungen ihrer Zeit geben. Pietisten waren Beter, Liederdichter, Evangelisten und Missionare, und sie haben Werke im Bereich der Mission und der Diakonie begründet.

Daneben haben sie innovativ, tatkräftig und verändernd in ihre Zeit hinein gewirkt. So ist es über dem Erforschen der Bibel und dem Nachdenken über ihre Aussagen auch zur Gründung von Werken gekommen, denen man ihren „frommen“ Ursprung nicht auf den ersten Blick anmerkt: Der Bogen spannt sich von Genossenschaftsbanken bis hin zum Tierschutz und zu Weltspitzenleistungen der Mechanik.

Die einzelnen Beiträge des Buches fügen sich zu einem bunten Mosaik der Vielgestaltigkeit des Pietismus zusammen. Über dem Blick in die Vergangenheit darf nicht vergessen werden, dass der Pietismus auch heute noch lebendig ist und nach einer Phase der Verkrustung und Erstarrung seit einigen Jahrzehnten erneut beachtliche Aktivitäten entfaltet. Das Buch soll deshalb sowohl an das Erbe der Väter erinnern wie auch dazu ermutigen, den Glauben zu leben und sich von ihm her den Herausforderungen heute zu stellen.

Teil 1

Der Pietismus prägte Land und Leute

Der Pietismus prägte das Land

„Es gibt zwei gelobte Länder auf der Welt. Das eine ist das biblische Kanaan, das andere ist Württemberg.“ In diesem 1843 niedergeschriebenen Satz – der auch diesem Buch vorangestellt ist – hat Christian Gottlob Barth zusammengefasst, wie nachhaltig Reformation und Pietismus das Land Württemberg und seine Menschen geprägt und verändert haben.

Die Reformation kam wegen besonderer politischer Umstände erst 1534 nach Württemberg. Sie leitete für das kleine, abgelegene, arme und überwiegend agrarisch strukturierte Land mit seinen damals rund 280.000 Einwohnern eine Sonderentwicklung ein. Das von militant-altgläubigen Gebieten umgebene Herzogtum wurde unter dem Motto „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“ im Sinne des neuen Glaubens tiefgreifend umgestaltet und zur „evangelischen Insel“. Der neue Glaube wurde früh auch staatsrechtlich abgesichert und gegen Fremdeinflüsse abgeschirmt: So gibt es ein eigenes württembergisches Glaubensbekenntnis, das bis ins 18. Jahrhundert hinein von jedem Kirchen- und Staatsbeamten unterzeichnet werden musste. Fast 200 Jahre lang wurden die Tage nach einem eigenen „evangelischen Kalender“ gezählt. Kein Wunder, dass es kaum Kontakte über die Landes- und Konfessionsgrenzen hinweg gab.

Der Weg in den evangelischen Musterstaat

Nach der Reformation beseitigte man alles, was dem „allein Christus, allein der Glaube, allein die Schrift“ nicht zu entsprechen schien. Die Kirchen wurden von allem gereinigt, was der Konzentration auf „das Wort“ hinderlich war: auch aus diesem Grund sind sie so schlicht. Wallfahrtskirchen und Kapellen riss man ab, weil in ihnen das „theure Gotteswort“ nicht regelmäßig gepredigt wurde. Fasnet, Prozessionen, Wallfahrten und die ausufernde Heiligenverehrung wurden ebenso

ersatzlos gestrichen wie Ablasshandel und Reliquienkult. Damit jedermann die Bibel selbst lesen konnte, wurde ein für die damalige Zeit vorbildliches Schulsystem aufgebaut. In den rasch flächendeckend neu eingerichteten Dorfschulen lernten die Jugendlichen anhand der Bibel Lesen, Schreiben und Rechnen. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hieß das erste Lesebuch für ABC-Schützen wegen seiner zahlreichen biblischen Inhalte noch „die Fibel“. Besonders Begabte kamen über als Internate geführte Klosterschulen zum Studium an die Landesuniversität Tübingen. So entstand bald eine einheitlich geprägte württembergische evangelische Pfarrer- und Beamtschaft, die weit über das Land hinaus einen vorzüglichen Ruf genoss: Der evangelische Musterstaat Württemberg war entstanden, der Himmel auf Erden.

Auf diesen – für ihn günstigen – Voraussetzungen baute der Pietismus auf, der nach den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges (1618–1648) in Württemberg heimisch wurde. Er ist in ganz besonderer Weise auf „das Wort“ bezogen, ihm ist die Bibel Lehr- und Lebensbuch und die Summe aller göttlichen und menschlichen Weisheit. Er will – vereinfacht gesagt – zur rechten Lehre das rechte geistliche Leben. Als Vater des Pietismus gilt der Oberhofprediger *Philipp Jakob Spener* mit seiner 1675 in Frankfurt verfassten Schrift „*Pia desideria*“. In ihr tritt er für eine Erneuerung der Kirche ein. Wege zu diesem Ziel sind das gründliche Bibelstudium jedes Einzelnen, die aktive Mitarbeit der Laien in der Kirche und ein überzeugend und vom Glauben her geprägtes Leben. Mit diesen für ihn bis heute kennzeichnenden Anliegen nimmt der Pietismus zentrale Inhalte der Reformation auf und führt sie weiter.

In dem vom 30-jährigen Krieg besonders schwer getroffenen Württemberg – die Einwohnerzahl sank von etwa 450.000 bei Kriegsbeginn auf unter 100.000 am Ende des Krieges – fielen Speners Gedanken rasch auf fruchtbaren Boden: schon um 1680 kommen Menschen neben den öffentlichen Gottesdiensten zu „Privaterbauungsstunden“ zusammen. Sie wurden deshalb anfangs von weltlicher und kirchlicher Seite argwöhnisch beobachtet, und es dauerte seine Zeit,

bis der Pietismus seinen Platz in der Kirche gefunden hatte. Zu den württembergischen Besonderheiten zählt, dass er dennoch zu einer anerkannt innerkirchlichen Bewegung wurde. Dazu hat beigetragen, dass bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts vor allem Pfarrer wichtige Aufgaben in den pietistischen Gemeinschaften einnahmen; erst ab etwa 1750 gingen die Leitungsämtler vermehrt an Nicht-Theologen über.

Kluge Pfarrer fördern den Pietismus

Zahlreiche frühpietistische Pfarrer waren geprägt von dem frommen und hochgelehrten *Johann Albrecht Bengel* (1687–1752), der als Klosterpräzeptor von Denkendorf Generationen von Pfarrern ausbildete. Er und seine Schüler waren Bibeltheologen von Rang, und sie führten den Pietismus an die Spitze der Wissenschaft ihrer Zeit: So war etwa *Friedrich Christoph Oetinger* (1702–1782) ein Universalgenie, er beherrschte das gesamte Wissen seiner Zeit einschließlich der Naturwissenschaften. *Philipp Matthäus Hahn* (1739–1790) wollte die Vollkommenheit der Schöpfung anschaulich darstellen: Mit seinen Weltuhren schuf er Spitzenleistungen der Mechanik, mit seinen Waagen wurde er zum Mitbegründer der bis heute bei Balingen blühenden Industrie. Sein Namensvetter *Michael Hahn* (*Hahn'sche Gemeinschaft*) leitete – bereits vor über zwei Jahrhunderten – aus der Harmonie von Gottes Schöpfung die Verpflichtung zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Natur ab. *Johann Friedrich Flattich* (1713–1797) war ein pädagogisches Naturtalent. Diese wenigen Namen zeigen, dass der frühe Pietismus nicht im Konventikel-Dasein verharrte, sondern von geradezu erstaunlicher Offenheit auch gegenüber den theologischen, geistigen und naturwissenschaftlichen Strömungen seiner Zeit war.

Der Missionsbefehl („Gehet hin in alle Welt“) ist im evangelischen Bereich erstmals vom Pietismus aufgegriffen worden, um Menschen zu Jesus zu bringen, sie „zu retten“. Retten wollte man auch zu Hause: So sind im 19. Jahrhundert nirgendwo so viele Liebeswerke gegründet

worden wie in Württemberg. Es entstehen eine Fülle von „Rettungseinrichtungen“ etwa für „gefallene Mädchen“ oder für „verwahrloste Knaben“, um jenen Menschen zu helfen, um die sich sonst niemand kümmerte.

Auf den weltoffenen, klassischen Pietismus – sein Erbe bewahren der Altpietistische Gemeinschaftsverband, die Hahn'schen und die Pregizer-Gemeinschaften – folgte ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts die Erweckungsbewegung. Bei ihr tritt die persönliche Glaubenserfahrung in den Vordergrund, die Mission kommt verstärkt in den Blick. Für diese Bewegung stehen Namen wie der Erweckungsprediger *Ludwig Hofacker* (1798–1828), der Pfarrer und Liederdichter *Albert Knapp* (1798–1828) und der Pfarrer und Publizist *Christian Gottlob Barth* (1799–1862), durch den die Heidenmission in Württemberg geradezu volkstümlich wurde. Es entstehen Bibelanstalten, um das Wort Gottes zu einem erschwinglichen Preis unters Volk zu bringen; missionarische, evangelistische und diakonische Einrichtungen und Werke werden gegründet, die Basler Mission wird 1815 von Männern des württembergischen Pietismus ins Leben gerufen.

Pietismus im Wandel

Nach den stürmischen Zeiten im Gefolge der Französischen Revolution und der politischen Neugestaltung fast ganz Europas verließ der immer aufmüpfig gewesene „linke Flügel“ des Pietismus das Land. Auswanderer gingen – auch im Blick auf die für 1836 erwartete Wiederkunft Christi – nach Osten oder unter dem Einfluss des besonders radikalen *Johann Georg Rapp* in die heutige USA. Damit das Land nicht so viele wertvolle und tüchtige Menschen verliere, stimmte der König schließlich der Gründung der Brüdergemeinde Korntal zu, wo Pietisten ab 1819 nach ihren Vorstellungen leben konnten. Dennoch verlor das Land mit den kirchenkritischen Auswanderern viel an revolutionärem Potential und unangepassten Menschen.

So wandelte sich der Pietismus in Württemberg im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer konservativen Kraft. Disziplin und Ordnung, Fleiß, Treue auch im Kleinen und Pünktlichkeit erhielten einen immer höheren Stellenwert. Aus der einst revolutionären Untergrundbewegung wurde eine bürgerlich-konservative, staatstreu Gruppierung, die vor allem bewahren und erhalten wollte und Neuerungen zunächst einmal ablehnte. Dafür stehen etwa *Sixt Karl von Kapff* und das berühmt gewordene Bild vom „breiten und vom schmalen Weg“, das die jetzt für den Pietismus typisch gewordenen Tugenden wie Treue auch im Kleinen, Pünktlichkeit, Pflichterfüllung, Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, Verzicht und Askese verherrlicht. Tatsächlich bildet es einen verkrusteten Pietismus ab.

Neues Leben und neue Anstöße erhielt er ab dem Ausgang des 19. Jahrhunderts durch die angelsächsische Gemeinschaftsbewegung, deren Schwerpunkte Evangelisation und die Pflege geistlicher Gemeinschaft sind. Für diesen Neupietismus stehen Werke wie die 1899 gegründete und seit 1902 im Nordschwarzwald ansässige „Liebenzeller Mission“, der Württembergische Brüderbund oder der 1910 in Calw gegründete „Süddeutsche Gemeinschaftsverband“, aus dem heraus 1933 der „Liebenzeller Gemeinschaftsverband“ entstanden ist.

Altpietismus und Neupietismus: Harmonium und Gitarre

Der frühe Pietismus ist eher von Theologen geprägt, der Neupietismus mehr von Evangelisten. Im Altpietismus steht das objektive Heilsgeschehen im Vordergrund („Es steht geschrieben“), er weiß sich daher stark der Schriftforschung und -auslegung verpflichtet. Im Neupietismus kommt mit persönlichen Glaubenserfahrungen und -zeugnissen mehr die subjektive Seite des Christseins vor.

Im Altpietismus singt man zu den Klängen des Harmoniums überwiegend Choräle, das für den Neupietismus typische Liedgut spricht

mehr das Gefühl an, dazu ist vor allem Gitarrenbegleitung angesagt.

In den Gemeinschaftsstunden des Altpietismus gibt es einen „Brüderlich“, mehrere „redende Brüder“ legen das Wort aus („Der Diamant wird von mehreren geschliffen, damit er seine ganze Strahlkraft entfalten kann“), bei Neupietisten redet meist nur einer.

Der Altpietismus ist geduldiger, das zeigt auch, dass seine Anfänge in eine Zeit zurückreichen, in der Württemberg überwiegend agrarisch geprägt war. Man kann auf das Reifen der ausgestreuten Saat hoffen und darauf geduldig warten. Der Pietismus hat das Land, das Land den Pietismus geprägt. Der Neupietismus ist ungeduldiger und drängender und ruft zur Glaubensentscheidung jetzt.

Aus dem Altpietismus heraus entstanden nicht nur „fromme“ Werke wie etwa missionarische und diakonische Einrichtungen, auch der Tierchutz und Genossenschaftsbanken kommen aus seinen Reihen. Dagegen ist der Neupietismus weniger an politischen und sozialen Fragen interessiert, sein Schwerpunkt liegt auf oft fantasievoll ausgestalteter evangelistischer Tätigkeit, mit der man auch Menschen außerhalb der herkömmlichen kirchlichen Strukturen erreichen will.

Typisch für den Neupietismus sind ein starker Missionswille und eine ausgeprägte Treue zum Wort der Bibel. Die für den Altpietismus typische geistige Weite wird im Neupietismus nicht in allen Bereichen durchgehalten, das Verhältnis zur Institution Kirche ist wegen der meist angelsächsischen Wurzeln des Neupietismus distanzierter. Die Standortbestimmung lautet nun: „In der Kirche, wenn möglich mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche.“ Diese Kirchendistanz verstärkt sich ab der Mitte des 20. Jahrhunderts durch die in den USA entstandene evangelikale Bewegung.

Die unterschiedlichen Werke und Gemeinschaften des älteren und des jüngeren Pietismus arbeiten in Württemberg seit den fünfziger Jahren

des 20. Jahrhunderts in der programmatisch nach einem Erweckungs-prediger des 18. Jahrhunderts benannten Ludwig-Hofacker-Vereinigung zusammen. Sie wirkt darauf hin, dass die Kirche bei ihrer Sache, bei der Bibel, bei ihrem Herrn und bei seinem Auftrag bleibt. Dazu entfaltet sie vielfältige Aktivitäten, die von Abendbibelschulen über die alljährlich angebotenen „Christustage“, Vortragsveranstaltungen bis hin zu Schrifttum zum Gemeindeaufbau und neuem Liedgut reichen. In der württembergischen Landessynode nimmt die Ludwig-Hofacker-Vereinigung durch ihre Vertreter im Gesprächskreis „Lebendige Gemeinde“ ein Wächteramt wahr, indem sie auf Verirrungen in Lehre und Leben der Kirche hinweist und ihnen entgegenwirkt.

Wirtschaftliche, soziale und kulturelle Impulse

Reformation und Pietismus haben Land und Leute gerade in Württemberg nachhaltig geprägt. Die Reformation gab mit dem Neuaufbau des Bildungswesens die Weichenstellung hin zum Volk der Dichter und Denker. Durch sie entstand der führende evangelische Musterstaat mit einer durchaus selbständigen Entwicklung.

Der Pietismus hat 200 Jahre später den württembergischen Sonderweg verstärkt und mit dem ihm eigenen Forschen in der Schrift die Weichen hin zum Volk der Tüftler und Erfinder gestellt. Zwar waren ihm zu keiner Zeit mehr als sieben bis acht Prozent der Einwohner zuzurechnen, doch hat diese Minderheit prägend gewirkt.

Die „Stillen im Lande“ beschränkten sich nämlich nicht darauf, nur die Bibel zu lesen. Ihr Nachdenken über die als Lehr- und Lebensbuch hoch geschätzte Bibel hatte praktische Auswirkungen. So sind nicht nur Kindergottesdienst und Konfirmation zur Weitergabe und Festigung des Glaubens entstanden, es wurden zahlreiche Werke der Diakonie („Rettungseinrichtungen“) geschaffen. 1837 gründeten in Cannstatt Pietisten den ersten Tierschutzverein der Welt, um die Mitgeschöpfe zu erhalten und zu bewahren. Zudem weitete der Pietismus

den Blick für die Weltmission. Württemberg ist heute nicht zufällig Sitz vieler missionarischer Werke und Einrichtungen.

Im eigenen Land hat der Pietismus besonders im 19. Jahrhundert Verhaltensweisen gefördert, die der wirtschaftlichen Prosperität zugute kamen. Was man tat, machte man in der Verantwortung vor Gott, also zuverlässig, pünktlich und gewissenhaft. Zu dem an der Bibel ausgerichteten Leben, der besonderen persönlichen Hingabe, der unausgesetzten Selbstprüfung im Glauben und dem Wissen um die Verantwortung für die Lebensführung kamen Fleiß, Treue, Disziplin und Ordnung. Mit eben diesen Eigenschaften ist das an Bodenschätzen so arme Württemberg früh zu einem der industriell dynamischsten Gebiete geworden. Der pietistische Lebensstil brachte den Massenwohlstand ins Land, und die wirtschaftliche Entwicklung Württembergs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann ohne den Pietismus nicht gedacht werden. Mit einem Satz: Reformation und Pietismus haben Württemberg zu dem gemacht, was es heute ist.

Das Wort Gottes steht im Mittelpunkt

Für den Pietismus steht von Anfang an das Wort Gottes im Mittelpunkt. Sein Begründer *Philipp Jakob Spener* stellt das intensive Lesen der Bibel ins Zentrum seiner programmatischen Thesen. Bei den Pietisten wurde die Bibel zu einer Zeit gelesen und intensiv studiert, als sie bei den Katholiken noch auf dem Index der verbotenen Bücher stand. Bis heute ist der Pietismus eine „Bibelbewegung“, die Heilige Schrift gilt unverändert als Summe aller göttlichen und menschlichen Weisheit, und unverwechselbares Kennzeichen der Gemeinschaftsstunden ist, dass dort die Bibel ausgelegt wird.

Dazu gibt es bei den württembergischen Altpietisten („den apis“) einen eigenen Textplan, der in zehn bis zwölf Jahren durch sämtliche Kapitel des Neuen Testaments führt. 25 Jahre dauert es, bis das Alte Testament durchgearbeitet ist: Auch hier kommen ausnahmslos alle Kapitel an die Reihe, selbst die Geschlechtsregister mit den Abstammungsnachweisen. Das habe den Vorteil, dass die Bibel im Zusammenhang gelesen, gründlich bedacht und ausgelegt werde und es fördere das Erkennen heilsgeschichtlicher Linien und Querverbindungen, heißt es bei den Altpietisten.

Die meisten Gemeinschaften haben einen „Fahrplan durch die Bibel“. Bei der Hahn'schen Gemeinschaft werden neben dem Wort Gottes auch die Schriften des Gemeinschaftsbegründers *Michael Hahn* gelesen und studiert, bei den neupietistischen Gemeinschaften wie der Liebenzeller Gemeinschaft und dem Süddeutschen Gemeinschaftsverband hält man sich meist an das Herrnhuter Losungsbuch, das in einem Zeitraum von vier Jahren alle wichtigen Stellen der Heiligen Schrift vorstellt.

Keinen Textplan gibt es in der dem älteren Pietismus zugerechneten

Pregizer-Gemeinschaft. Dort wird zwar das Schrifttum des älteren Pietismus eifrig studiert, und das Liedgut von Philipp Friedrich Hiller nimmt eine beherrschende Stellung ein. In den Gemeinschaftsstunden wird aber die Bibel gelesen: werktags nur alt-, sonntags und bei Monatszusammenkünften nur neutestamentliche Texte. Das geht so Abschnitt für Abschnitt, bis die Bibel restlos durchgearbeitet ist und man wieder von vorne beginnt.

Das Wort Gottes wird allgemein hoch geschätzt. Deshalb wird es nicht nur bedacht, Kernsätze der Bibel sollen auch stets präsent sein. Dafür lernen die Altpietisten jedes Jahr einen kompletten Psalm auswendig, um eine „eiserne Ration“ an biblischen Worten und Texten als festes Wissen in sich zu tragen. Grundlage dafür ist die Lutherbibel, deren Texte sich am leichtesten einprägen lassen.

Das Gotteswort wird also hochgeschätzt. Ein Beispiel ist der Erfolg der „Losungen“, die aus dem Pietismus kommen. Seit bald 300 Jahren etwa gibt es die heute weltweit verbreiteten Tageslosungen der Herrnhuter Brüdergemeine. Sie gehen zurück auf den frommen Reichsgrafen *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf*. Er hatte böhmische Glaubensflüchtlinge aufgenommen, die in der Oberlausitz einen Ort mit dem beziehungsreichen Namen „Herrnhut“ gründeten. Nach einer Abendandacht im Jahre 1728 kam dem Grafen der Gedanke, den Versammelten eine Parole für den kommenden Tag mitzugeben, so, wie es damals beim Militär üblich war. Aus dieser Parole/Losung wurde bald eine ständige Einrichtung, seit 1731 werden sie für ein Jahr im Voraus zusammengestellt und heute gibt es sie in aller Welt.

Bedeutend jünger sind die Jahrslosungen: Sie gibt es erst seit 1934. Damals, im „Dritten Reich“, gab die „Bekennende Kirche“ christusbezogene Jahreslosungen heraus, die sich deutlich von den paramilitärischen Parolen der Hitlerjugend unterschieden. Jahreslosungen stehen deshalb ursprünglich gegen den totalitären Machtanspruch der Nationalsozialisten. An ihrer Wiege steht der württembergische Pfarrer und Liederdichter *Otto Riethmüller* (1889–1938). Er wurde 1928

Direktor des „Reichsverbandes der evangelischen Jugend Deutschlands“ in Berlin. Dort erlebte er die Agonie der Weimarer Republik und die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten hautnah mit. Anfangs begrüßte er die Herrschaft Hitlers und widmete ihm sogar ein Sympathiegedicht. Er erkannte aber schnell dessen neuheidnische Weltanschauung und übernahm rasch eine führende Rolle in der regimekritischen „Bekennenden Kirche“. Um vor allem junge Christen vor den einprägsamen NS-Schlagworten zu bewahren, ließ Riethmüller Kernsätze der Bibel verbreiten. Die erste Jahreslosung für 1934 „Des Herrn Wort aber bleibt in Ewigkeit“ enthielt nicht nur eine Glaubensstärkung, sondern für den Eingeweihten auch eine deutliche Absage an die kurzlebigen Parolen der Nationalsozialisten. Zu den Jahreslosungen kamen später noch die Monatssprüche, auch sie gibt es bis heute.

Schließlich ist hier noch das pietistische Neujahrslos zu erwähnen, das in nahezu allen alt- und neupietistischen Gemeinschaften immer in der ersten Gemeinschaftsstunde eines neuen Jahres gezogen wird. Dabei werden verdeckte „Lose“ ausgegeben, meist schmucke Textkärtchen mit einem Bibelvers, oft auch noch mit einem dazu passenden Liedvers. Sie sollen seinem Inhaber ein Wort Gottes zusprechen und ihn ermutigen, mit Gottvertrauen ins unbekannte neue Jahr zu gehen. Jede anwesende Person kann ein Los für sich ziehen, aber auch für Verwandte oder Bekannte und für die Gemeinschaft selbst. Dieser Brauch des Losziehens am Neujahrstag ist so alt, dass sich niemand an seine Anfänge erinnern kann. Es kann durchaus sein, dass das Neujahrslos älter ist als die „Losungen“ der Herrnhuter Brüdergemeine.